Höhepunkt der Reformbewegung : Predigt von Alois Fuchs am 13. Mai 1832

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **71 (1979)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

7. Höhepunkt der Reformbewegung
Predigt von Alois Fuchs am 13. Mai 1832

7.1 Veranlassung

Alois Fuchs war in den Bestrebungen der St. Galler Geistlichkeit nach Einberufung einer Synode bisher nicht hervorgetreten. Drei Jahre lang war er nicht einmal Mitglied des Kapitels Uznach, «weil er wußte, wie unbedeutend gewöhnlich die Kapitel sind».[1] Er trat dieser Priestervereinigung erst bei, als sie sich in der Synodenfrage zu profilieren begann.[2] An den Kapitels- und Regiunkelversammlungen vom September und Oktober 1831 nahm er wegen Ferienabwesenheit nicht teil. Die übrigen Konferenzen besuchte Fuchs aber regelmäßig. «Er war ein stilles, ruhiges Mitglied, das sich aber an jeder guten Schlußnahme innig freute und mit ganzem Herzen ihr beistimmte.»[3]

Als Fuchs jedoch je länger je mehr sehen und hören mußte, wie die Bestrebungen des St. Galler Klerus entstellt und geschmäht wurden und als die ganze Sache im Sande zu verlaufen drohte, fühlte er sich verpflichtet, hiezu öffentlich Stellung zu nehmen, um die wahren Absichten der Geistlichkeit aufzuzeigen.[4] Für diese Stellungnahme wählte Alois Fuchs wohl als erster Geistlicher der katholischen Schweiz nicht die Presse, sondern die Kanzel, denn von hier aus konnte er das ganze Volk erreichen.[5] Und dieses Volk wollte er über das unterrichten, was im engern Kreis des Klerus und in Kapitelskonferenzen besprochen sowie in Zeitungen und Broschüren geschrieben worden war.[6] Es waren Themen, die seiner Ansicht nach nicht geheimgehalten oder nur einem bestimmten Publikum vorbehalten sein sollten.[7] Damit erreichte die Reformbewegung ihren Höhepunkt.[8]

Am 5. Mai 1832 bat Stadtpfarrer Christophor Fuchs seinen Freund Alois, am Tag des heiligen Pankraz die Festpredigt zu halten. Ein bestimmtes Thema legte er ihm nicht nahe. Fuchs schrieb am Mittwochabend und am schulfreien Donnerstag (10./11. Mai) die ganze Predigt nieder.[9] Sie war – wie vieles, was er schrieb – «ein Herzenserguß»[10], voll religiöser Glut, manchmal abschweifend, aber wohldurchdacht[11], teils in aphoristischer Form und mit scharfen Ausdrücken durchsetzt, um immer die Hauptsache hervorzuheben und diese allein zu verteidigen.[12] «Im Grunde enthielt die Predigt die Quintessenz aller damals in Deutschland und in der Schweiz, insbesondere im Kanton St. Gallen kursirenden Angriffe auf die Ordnung der katholischen Kirche.»[13]

[1] Fuchs, Beantwortung 49.
[2] Am 15. Sept. 1831, s. S. 62 f.
[3] Wie Anm. 1.
[4] Fuchs, Denkschrift I 13.
[5] Fuchs, Predigt 45 (Nachwort); Greith, Allg. Grundzüge 58 und 92.
[6] Vor allem im «Erzähler», im «Freimüthigen» und in der «Appenzeller Zeitung», aber auch in Prof. Höfligers «Aufruf an die kath. Geistlichkeit des Kt. St. Gallen» (St. Gallen 1832).
[7] Fuchs, Predigt 46 (Nachwort).
[8] Dierauer, Regeneration 16.
[9] Fuchs, Predigt 42 (Nachwort).
[10] Fuchs, Beantwortung 43.
[11] Fuchs, Suspension 12 und Glauben II 486.
[12] Fuchs, Beantwortung 10.
[13] Baumgartner, St. Gallen III 129.

Der Gedenktag des heiligen Martyrers Pankratius (12. Mai) war in Rapperswil jedes Jahr eines der größten Kirchenfeste.[14] Er muß jeweils an einem Sonntag gefeiert worden sein. So strömte denn auch am dritten Sonntag nach Ostern, dem 13. Mai 1832, viel gläubiges Volk aus der Stadt und mehreren Nachbargemeinden in der Pfarrkirche zusammen, um Pankratius, den Schützer von Saat und Blüten (Eisheiliger) und Helfer bei Krankheiten[15] zu verehren und anzurufen.

[14] Fuchs, Suspension 42 Anm. 18 – St. Pankraz ist der Kirchenpatron von Bollingen (s. Anderes 157–165).
[15] Siehe LThK 8, 22.

7.2 Inhalt der Predigt

Seiner Predigt, die über eine Stunde dauerte, legte Professor Fuchs das 15. Kapitel des Johannesevangeliums, Vers 1–8, zugrunde: «Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer. Jeden Zweig an mir, der nicht Frucht trägt, nimmt er weg; und jeden, der Frucht trägt, reinigt er, daß er mehr Frucht trage. Schon seid ihr gereinigt durch das Wort, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, so bleibe ich in euch. Wie der Zweig nicht Frucht bringen kann aus eigener Kraft – er bleibe denn im Weinstock –, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Zweige. Wer in mir bleibt und in dem ich bleibe, der trägt viel Frucht. Denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun. Wenn jemand nicht in mir bleibt, wird er weggeworfen wie der Zweig, und verdorrt; solche liest man dann zusammen und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so bittet, um was ihr wollt, und es wird euch geschehen. Darin verherrlicht sich mein Vater, daß ihr viel Frucht bringt und euch als meine Jünger erweist.»[1]

Das Gleichnis vom Weinstock und den Reben betrachtet Fuchs als eine der schönsten Perlen der Heiligen Schrift; es kann von einem wahren Christen nie genug betrachtet und beherzigt werden, denn darin findet sich die größte Wahrheit, die je ausgesprochen wurde: «Ohne mich könnt ihr nichts tun.» Mit andern Worten: Ohne Christus ist für die Menschheit kein Heil in der Kirche und im Staat. Diese Ueberzeugung entströmt dem Herzen des Predigers «ohne Anstrengung und Kopfberechnung und ohne alle Künsteley» (S. 8). Er will sie in zwei Abschnitten beweisen.

A. Ohne Christus ist für die Menschheit kein Heil in der Kirche

Kirche und Staat stehen «in immerwährender, innigster Wechselwirkung»; sie lassen sich sowenig trennen wie Leib und Seele. Beide haben die eine große Aufgabe, «die Menschheit allseitig zu beglücken und zu vervollkommnen» (S. 9). Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.

Da Kirche und Staat eng miteinander verbunden sind, kann man auf der einen Seite nicht rege und lebendig, auf der andern aber dumpf und stumpf sein. Vielmehr muß die große Bewegung im Staat (Regeneration) auch auf die Kirche einwirken. Es gibt also für die Menschheit kein Heil, bis sie auch kirchlich neugeboren ist. Kräftiger als alle trockenen Worte zeigt uns ein kurzer Blick auf die alte und die heutige Heidenwelt, daß die Menschheit ohne Christus «in Bezug auf die erhabensten Wahrheiten, mit geringen Ausnahmen, stets in tiefster Finsterniss schmachtete und noch schmachtet». Weder die Vernunft noch die Natur allein genügen, «die von Gott abgefallene Menschheit zu richtigen Religionskenntnissen zu führen» (S. 10).

Was Erde und Mensch, was Natur und Vernunft allein nicht geben können, «muß vom Himmel kommen und gesäet werden, daß so himmlische Blüthen und Früchte entstehen, die nie verwelken» (S. 11). Eben dies hat Christus getan. Er hat unsere ohnmächtige, dem Bösen dienstbar gewordene Vernunft aus dem Reich der Finsternis, unsern unsterblichen Geist aus der Gewalt des Todes erlöst und eine «göttliche Tugendanstalt» (S. 11), die Kirche gestiftet, die Keime

[1] Uebersetzung nach Otto Karrer, Neues Testament, München 1954 (gilt für alle in dieser Arbeit zitierten Bibelstellen).

des ewigen Lebens für alle Völker und Zeiten in sich trägt. Zwischen der erlösten Vernunft und dem göttlichen Christentum besteht nun die schönste Verbindung, und die Trennung von beiden hatte stets die traurigsten Folgen.[2]

Gott, Tugend und Unsterblichkeit sind die drei ewigen Grundwahrheiten; sie sind die immerwährende innere Offenbarung Gottes und wie eine Geheimschrift in unser Innerstes eingegraben.

Die Kirche kann nicht leben ohne Christus; sie blüht und gedeiht nur in inniger Verbindung mit ihm. «Wie es nun aber in jedem Pflanzen- und Menschenleben keinen Stillstand gibt – es geht vor- oder rückwärts –, so soll auch die gesammte Christenheit, wie jeder einzelne Christ, immer schöner und schöner emporblühen, sich immer mehr und mehr verklären in Christo Jesu» (S. 15). Und wie das Christentum nach Paulus in jedem einzelnen Menschen seine Stufen hat, so auch bei einzelnen Völkern.[3] Ihrer Bildungsstufe gemäß müssen sich Unterricht, Kultus, Disziplin und äußere Kirchenverfassung richten. Bei aller äußern Verschiedenheit in der Leitung der Christenheit muß die Kirche aber doch immer im wesentlichen die eine, apostolische und allgemeine oder katholische, d. h. die alle Völker, Länder und Zeiten umfassende Kirche sein, «und ja nicht in einzelne abgerissene Kirchleins sich zersplittern» (S. 16).[4] Die christlichen Grundwahrheiten bleiben immer und ewig die gleichen.

Hätte sich der Einzelne, ohne rechthaberischen Eigendünkel, immer der Gesamtheit unterstellt, wäre man immer überzeugt gewesen, daß nur Christus und nichts als Christus gesucht werden muß und daß das Geistige nicht in Fesseln geschlagen werden darf, hätte man immer und überall das «göttliche Entwicklungselement» (S. 17) fortgeführt, das wesentlich im Christentum liegt und unter der Leitung von oben in den Konzilien fortlebt und fortwirkt, hätte man Wesentliches und Unwesentliches immer gehörig unterschieden, dann – ja dann wäre es in der Christenheit nicht zu so vielen Spaltungen gekommen. Nur wenn der Zweig abgeschnitten ist, kann er verdorren. Wenn das Christentum nicht mehr in Christo wurzelt, wenn es kirchlich zur schalen, toten Form geworden ist, dann – und nur dann kann es vertilgt werden.[5]

Um Spaltungen und Abfall zu verhindern, muß nach dem Beispiel der Apostel und nach den ältesten Kirchengesetzen das kirchliche Leben immer wieder neugestaltet werden. «Die Geistlichen nämlich in ihren Bisthümern immer – alljährlich – zur gehörigen Zeit versammelt, und hinwieder in kurzen Zeiträumen die Bischöfe ganzer Nationen unter ihren Erz-Bischöfen und Patriarchen, und dann in etwas längern Zeiträumen alle Bischöfe der ganzen heiligen Kirche unter ihrem Oberhaupte vereint –, o, sie hätten immerwährend und ununterbrochen die ganze Christenheit auf einer herrlichen Lebens- und Vervollkommnungsbahn zu dem schönen Ziele der Verklärung Jesu in Christo hinangeführt,

[2] Fuchs verweist in Wünsche 68 f. auf Paulus, nach dem unser ganzes Leben «ein vernünftiger Gottesdienst» (rationabile obsequium) sein muß (Röm 12, 1); s. auch Vorschläge 23.

[3] «Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind; da ich Mann geworden, habe ich abgelegt, was dem Kinde entspricht» (1 Kor 13, 11).

[4] «Keine Parteiungen (schismata) soll es unter euch geben; vielmehr sollt ihr in demselben Sinne und in derselben Geisteshaltung zusammenzustehen» (1 Kor 1, 10).

[5] Fuchs nennt als Beispiele die Vernichtung der Christentums durch den Islam (im Mittelalter) und durch den Atheismus (während der Franz. Revolution).

und so würde dann die Kirche immer auf angemessene Weise das ewige Christenthum zeitlich geoffenbaret und dargestellt haben.» Seit fast 300 Jahren sind aber die *Synoden* und *Konzilien,* «schon lange vorher geschwächt und gehemmt», größtenteils verschwunden, u. a. «aus Regierungssucht von einer Seite und aus serviler Kriecherey und unverzeihlicher Schlaffheit auf der andern Seite». Es tut nun große Not, «diese herrliche apostolische Einrichtung» wieder ins Leben zu rufen (S. 18).

Ein Gedanke, der den Prediger immer ganz besonders rührt und ergreift, ist die Tatsache, daß die katholische Kirche, eine Gemeinschaft von über 140 Millionen Gläubigen, auch heute noch «vereint unter Einem Haupte, mit Einer Lehre, mit Einem Kult, mit Einer Kirchenverfassung» dasteht (S. 18). Wenn aber den «schreyendsten Mißbräuchen» nicht bald abgeholfen wird, droht auch ihr das «schreckliche Sektenwesen» (S. 19).[6] Der ernste Beobachter findet düstere Anzeichen genug. «Es ist nun nämlich – seit so langem Stillstand – so manche Pflanze groß gewachsen, die, weil sie nicht vom Vater ist, die Gärtner schon im ersten Aufkeimen hätten ausreuten sollen, und es ist nun sehr hohe Zeit, sie auszurotten» (S. 19).

Fuchs will die «vielen schrecklichen Mißbräuche» (S. 19) in der Kirche nicht nennen, weil sein Herz schon beim Gedanken an sie blutet.[7] Er glaubt aber, daß diese allein schuld sind, daß die katholische Kirche von so vielen verkannt oder gelästert und von andern verlassen wird. «Unlängst ist wieder ein Geistlicher aus unserer Kirche getreten.»[8] Leider hat dieser nicht «dem herrlichen Tage entgegengeharrt», der hoffentlich bald über die Kirche aufgehen wird. Jedem steht ja in der katholischen Kirche das herrlichste Feld offen, nach seiner Gabe zu wirken, und Fuchs «wüßte nirgends eine so heimathliche, wunderliebliche, allen Bedürfnissen entsprechende Kirche zu finden wie unsere Mutterkirche» (S. 19). Der einzelne soll sich nie allen gegenüberstellen. Doch sind Fuchs öffentlich ausgetretene Katholiken lieber als «verlarvte» aller Art, die nur aus Spekulation oder Gleichgültigkeit Katholiken sind, «die alles verderben, weil sie, erstorben allen höhern Gefühlen, nur dem Broderwerb und dem Zeitlichen leben und – lau und kalt – nicht für Christus und Seine Religion erglühen» (S. 19 f.).

Prophezeiend fährt der Prediger fort: «Ja, meine Lieben, er wird kommen, der herrliche, vielersehnte Tag der erneuerten Kirche, aber blutroth wird er aufgehen; es wird neues Märtyrerblut fließen.[9] Was de la Mennais in seiner

[6] Fuchs denkt vor allem an die 1831 von Abbé Ferdinand-Toussaint-François Châtel (1795–1857) in Paris gegründete «Eglise catholique française» (Wünsche 135, FrS Nr. 42 vom 16. Okt. 1835). Diese romfreie Kirche lehnte Ohrenbeichte, Fastenverpflichtung, Amtszölibat und lateinischen Kult ab und war grundsätzlich rationalistisch unter Beibehaltung mancher kath. Formen; sie verbreitete sich über 30 Departemente und erreichte 1838 ihren Höchststand (LThK 2, 1039).

[7] Betr. Mißbräuche in der Kirche beruft sich A. Fuchs vor allem auf die Aeußerungen von P. B. Zimmer, seines Dogmatikprofessors in Landshut. Siehe bes. Suspension 159–170; vgl. Biogr. A. Fuchs I 89.

[8] *Karl Maria Alexander Reichlin-Meldegg* (1801–1877). 1823 Priester. 1828 ao., 1830–32 o. Prof. für Kirchengeschichte an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg i. Br. 1832 Uebertritt zur prot. Kirche, Heirat und Versetzung an die Phil. Fakultät der Universität Heidelberg. Vertrat eine rationalistisch-ungläubige Deutung der Kirchengeschichte. LThK 8, 1120; Strobel, Liberalismus 83 ff.

[9] Fuchs verweist auf Alois Güglers «Ziffern der Sphinx oder Typen der Zeit und ihr

schönen Begeisterung schon früher gewünscht, das nähert sich, Gott Lob und Dank, mit jedem Tage mit Riesenschritten. Es wird ein neuer Kampf – wie in den ersten Jahrhunderten – ausbrechen. Die Flauheit und Lauheit, die Dumpfheit und Stumpfheit und die schreckliche, alles ertödende Gleichgültigkeit in religiösen Dingen eilt zu Grabe» (S. 20).[10] Der himmlische Vater wird die unfruchtbaren Zweige am Weinstock abhauen, die fruchtbaren aber reinigen, damit sie noch mehr Früchte bringen.

Die Zeit, in der die katholische Kirche, «von mancher unheiligen Kruste befreyt, im Himmelsglanze strahlen wird»,[11] wird durch Diözesan- und Nationalsynoden sowie ökumenische Konzilien herbeigeführt. «Diese waren und sind und bleiben immer das Erhaltungs-, das Errettungs- und das Belebungsmittel der Kirche. Auf ihrer Katholizität, die sich in der Majorität ausspricht, ruht ja die Weihe des heiligen Geistes» (S. 20).

Fuchs fährt fort: «Daher zeigt sich nun der Unverstand all derjenigen, die da über jene Geistlichen lärmen, welche das verlangen, was urchristlich, was kirchengesetzlich und höchst nothwendig ist. Da heißt es gleich: ‚Sie sind ketzerisch, sie sind nicht mehr katholisch (die, welche gerade das Katholische, das Allgemeine verlangen!), sie sind revolutionär in schwarzen Röcken und im Bunde mit jenen, die die Kirche und das Vaterland zu Grunde richten wollen. Der politischen Revolution soll nun auch noch die kirchliche zur Seite gehen. Sie sind irdisch gesinnt, sie sind weibersüchtig.' Als wenn, beyläufig bemerkt, der heilige Ehestand etwas unheiliges wäre, als wenn es im Leben des Fürstapostel Petrus und seiner meisten Mitapostel eine Makel wäre, daß sie, wie gewiß manche der ausgezeichnetsten größten Väter der ersten Kirche, in heiliger, keuscher Ehe lebten; als wenn nicht schon Jahrhunderte lang ganze Bisthümer mit verehelichten Priestern in unserer römisch-katholischen Kirche wären![12] Der kennt doch Christum – der das Evangelium nicht, der da glaubt, daß Jesu Religion nur mit ehelosen Priestern stehe und ohne sie falle.[13] Und der ist allzu sinnlich und hat auch nicht in weitester Ferne je die göttliche Würde der Menschheit und die sakramentalische Heiligkeit der Ehe begriffen, dem die reine und keusche Ehe etwas Herabwürdigendes, edle Menschen Entweihendes ist. Jeder denke an seine Eltern und frage sich, ob sie ihm nicht ewig die ehrwürdigsten bleiben, ob über-

Deuten auf die Zukunft» (Solothurn–Nürnberg 1819, Brief 41 und 46). Ueber dieses Werk s. Kaspar, Gügler 127–135.

[10] Fuchs denkt an de la Mennais' Hauptwerk «Essai sur l'indifférence en matière de religion», 4 Bde, Paris 1817–23. Schon der 1. Band machte diesen franz. Geistlichen in ganz Europa berühmt. (Eine deutsche Uebersetzung erschien 1820 in Solothurn.) Ueber Lamennais – so schrieb er sich seit 1834 – s. S. 140.

[11] Alois Gügler, zit. in Fuchs, Christentum 26.

[12] Gemeint sind die mit der röm.-kath. Kirche unierten Griechen (Fuchs, Suspension 31).

[13] 1828 erschien ein umfangreiches Werk gegen den Pflichtzölibat: Johann Anton Theiner/ Augustin Theiner, Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte, 2 Bde, Altenburg 1828 (indiziert 1829). Dieses Werk war auch den Kirchenreformern des Kapitels Uznach bekannt (Suspension 140). Ueber die Gebrüder J. A. Theiner (1799–1860) und Aug. Theiner (1804–1874) s. LThK 10, 15 f. – Der Disentiser Pater Placidus Spescha (1752–1833) kommt in mehreren Schriften (1805, 1813, 1815, 1818, 1820) auf den Zölibat zu sprechen, dessen gesetzliche Verpflichtung er für die Weltgeistlichkeit ablehnt; s. Iso Müller, P. P. Spescha und die Aufklärung, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 84 (1973) 112–150 (Der Gegner des Pflichtzölibates: 122–132).

haupt die Ehe Vertrauenswürdigkeit aufhebe. Jeder bedenke, was in der Bestimmung des Menschen liegt» (S. 21).

Die Abhaltung von Synoden ist – nach Fuchs – keineswegs unkirchlich, unchristlich oder gar revolutionär, sondern echt apostolisch und katholisch. «Es sind alljährliche Synoden – wie die Concilien – uralte Kirchenordnung; sie sind vom Concil zu Trident aufs neue bestätigt und ihre regelmäßige Abhaltung unter angedrohten Strafen streng anbefohlen worden.[14] Und nicht umsonst! Bedenket nur, wie würde es z. B. ergehen, wenn sich die Großräthe drey- bis vierhundert Jahre nicht mehr versammeln würden (S. 22)!»

«Die katholische Kirche bedarf von Zeit zu Zeit eine wesentliche Verbesserung (und jetzt besonders) in dem Volksunterricht, in dem Kult, in der Liturgie, in der Disciplin – und in ihrer Hierarchie.[15] Ach, man hält so vieles für katholisch, was unkatholisch ist – und vieles hinwieder für neu und unkatholisch, was ächt und uralt katholisch ist. Stagnation, geistloses Formelwesen,[16] ein gespenster- und mumienartiges Gerippe,[17] mechanische Abrichtung und Manövrierung von oben bis unten und unten bis oben (und wenn es auch noch so gut und so geregelt geht, als wenn ganze Regimenter aufmarschiren und exerziren) und die künstliche Abgliederung aller Theile nach dem Beyspiele zeitlicher Staatseinrichtungen[18]: Alle diese Dinge sind nun einmal nicht die Hauptsache, wie viele etwa meinen, und darin besteht weder das Christenthum noch die Kirche; und beyde darin suchen wollen, heißt auf den Kirchhof gehen, um bey den Gräbern die Lebendigen, beym Tode das Leben zu suchen.[19]

Für jedes Wort, das ich Euch sage, Innig und Ewig Geliebte, hafte ich nicht bloß vor Euch, sondern vor der ganzen Christenheit. Und ich habe sogut wie jedes von Euch im Sinne, mit Gottes Gnade in der katholischen Kirche zu leben und zu sterben. Ich bin Katholik – aus Gefühl, aus innerm Bedürfnis, mit immer steigender Ueberzeugung. Gott, der Herz und Nieren prüft, der Mark und Bein durchdringt, Er, der Allheilige, ist mein Zeuge!

Nichts Großes gedeiht ohne Kampf! In asiatischer Weichlichkeit muß alles Edle ersterben. Märtyrer-Sinn und Märtyrer-Geist, wie ihn tausend und tausend Blutzeugen hatten, den wünsche ich mir, den wünsche ich den Priestern, den wünsche ich allen – allen Christen![20] ... Die Kirche wird nur durch einen schweren Kampf neu geschaffen werden» (S. 22 f.).

[14] Das Konzil von Trient verlangt, daß alle drei Jahre Provinzialsynoden und alle Jahre Diözesansynoden abgehalten werden. Andernfalls verfallen die Verantwortlichen «in die von den heiligen Canones verfügten Strafen» (24. Sitzung, 2. Kap. von der Verbesserung, Egli 246 f.).

[15] Das Wort «wesentlich» will Fuchs im Sinne von «wichtig» oder «hochwichtig» verstanden wissen (Glauben I 30 und 420).

[16] «Geistloses Formelwesen» ist für Fuchs das lateinische Beten und Singen durch Sprachunkundige, vor allem Kinder und Klosterfrauen (Suspension 27, 29, 42).

[17] Darunter versteht Fuchs unanständige Bilder, die gegen jede Kunst und die «Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit» (Joh. 4, 24) verstoßen (Suspension 27).

[18] Gemeint sind «pomphafte Processionen, oft mit den sonderbarsten Aufzügen» (Suspension 27).

[19] Nach Luk 24, 5.

[20] Fuchs spricht in seiner Predigt mehrmals vom Martyrergeist, erwähnt aber den Namen des gefeierten Heiligen kein einziges Mal. Pankraz ist für ihn einer der vielen Tausenden von Blutzeugen. Von Pankraz sind im übrigen keine historischen Nachrichten überliefert (LThK 8, 22).

B. Ohne Christus ist für die Menschheit kein Heil im Staate

Die Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte beweist, daß der Mensch in einer guten Kirche seine ewigen Angelegenheiten auch dann noch gut besorgen kann, wenn es um den Staat schlecht bestellt ist. Nie aber kann der Staat gut gedeihen, wenn es an der Kirche fehlt, d. h. wenn die Menschen in bezug auf die erhabensten Ideen im Irrtum sind; denn die drei ewigen Ideen: Gott, Tugend, Unsterblichkeit sind und bleiben stets die Grundlage von allem. «Derjenige aber, der uns diese Lebens- und Segensideen vermittelt, sie uns bietet, wie Keiner vor und Keiner nach Ihm, der ist – mit grenzenloser Ehrfurcht nennen wir seinen heiligen Namen – der ist Christus, der Hochgelobte in Ewigkeit. Ohne Christus also kein Heil für die Menschheit im Staate» (S. 26).

Die Geschichte bezeugt uns, daß heidnische Völker nie durchaus gute Staaten bilden werden und können, denn wir alle tragen *einen* gemeinsamen Feind des öffentlichen Wohles in uns, nämlich den «schrecklichen, alles zerstörenden Egoismus» (S. 27). Nicht einmal das Christentum vermag mit seiner überirdischen Kraft und Stärke diesen Weltgötzen zu bändigen und zu besiegen. «Was soll ihn denn bey jenen Völkern unterdrücken», fragt Fuchs, «wo die einzig wirksamen Gegenmittel – Gott, Jesu unendliche Liebe und Opfertod, Tugend und Allvergeltung – den Menschen nicht als himmlische Gestirne leuchten, seine Gnadenmittel sie nicht stärken (S. 27)?» Christus hat die der Hölle entsprungene Eigenliebe zerstört und die große Idee unbegrenzter Menschenliebe und Ganzhingabe beispielhaft durch sein ganzes Leben gelehrt, und wer sein Jünger sein will, muß in unendlicher Liebe allen alles sein und sich für alle opfern. «Wahre Christen sind daher nothwendigerweise immer die besten Bürger, und unter keinen Völkern können sich die Staaten herrlicher entwickeln als unter christlichen» (S. 27). Ehrsucht, Rangstreit und Ansehen der Person sollen bei ihnen keine Rolle spielen. Die Christen sind sogar zur Feindesliebe verpflichtet, eine Verpflichtung, die dem Psychologen allein schon ein Beweis für die Gottheit Christi ist.

«Das Christenthum hat die Keime zu den schönsten Verfassungen ausgestreut, indem es, soweit seine Lehre reicht, *Freyheit* und *Gleichheit* aller vor Gott, vor Christus und dem Gesetze mit ewig unauslöschlichen Buchstaben in jedes Christenherz und in das große Gesetzbuch der Menschheit (die Bibel) eingegraben hat» (S. 28 f.).[21] Es verkündet die zeitliche und ewige Erlösung und Erhebung

[21] Betr. Freiheit fragt Fuchs: «Sind wir nicht Alle in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes versetzt? Macht uns nicht der Sohn, macht uns nicht die Wahrheit frei, nämlich sittlich, geistig frei? Ist nicht, wo der Geist des Herrn ist, da Freiheit? Hat uns nicht Christus die Freiheit erworben? Ermahnt uns nicht der Apostel, in dieser Freiheit zu bestehen und uns ja nicht mit einem Joche der Knechtschaft wieder belegen zu lassen?» (Glauben I 170 nach folgenden Schriftstellen: Röm 8, 21; Joh 8, 32.36; 2 Kor 3, 17; Gal 5, 1). – Betr. Gleichheit stützt sich Fuchs (Glauben I 170 f.) auf folgende Aussagen der Hl. Schrift: «*Einer* ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder» (Mt 23, 8). «Es ist ja da kein Unterschied zwischen dem Juden und dem Heiden: derselbe Herr ist über allen, reich für alle, die ihn anrufen» (Röm 10, 12). «Wir alle sind ja in *einem* Geiste zu *einem* Leib getauft, ob Juden oder Christen, Sklaven oder Freie, und wir alle sind mit *einem* Geiste getränkt» (1 Kor 12, 13). «Ihr alle seid ja in Christus Jesus Kinder Gottes durch den Glauben» (Gal 3, 26). «Und sind wir Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi (Röm 8, 17). «Ihr alle seid *einer* in Christus Jesus» (Gal 3, 28).

aller. Despotie und Sklaverei sind zerstört.[22] Das Christentum hat Künste und Wissenschaften ausgebreitet; ihm verdanken wir die wichtigsten Entdeckungen, und die Menschheit wird ihm bis in die fernste Zukunft immer neue, noch ungeahnte, segensreiche Entwicklungen verdanken. Jesu Religion verdanken wir auch Schul- und Waisenanstalten, Erziehungs- und «Tugendinstitute» (Klöster), Kranken- und Besserungshäuser und auch die Versicherungsvereine.

«Dem Christen ist die ganze Welt geheiligt, sein irdisch Leben im innigsten Verband mit dem künftigen, sein ganzer Wandel ununterbrochener Gottesdienst und alle zeitlichen Güter die schönsten Mittel, andern ein zweyter Christus zu seyn, sie zu segnen und zu beglücken» (S. 31). Das Evangelium wird einst noch die ganze Erde zu einem Tempel Gottes verklären. Der Christ darf über das Zeitliche nicht lärmen und schmähen, denn alles Zeitliche ist durch Christus miterlöst und Gott zum Dienste geweiht. Wo also alle Bürger eines Staates von oben bis unten in Christus wurzeln wie der Rebzweig am Rebstock, da ist Heil und da sind unter jeder Regierungsform die ewigen Grundlagen eines guten Staates verwirklicht. «Auf diese ewigen Grundlagen und Grundsätze kömmt alles an – und nicht auf die Regierungsform!» ruft Alois Fuchs aus (S. 32).

Die drei bekannten Staatsformen: demokratische Republik, Monarchie und Aristokratie sind gut vereinbar. Alle Staaten müssen *republikanisch* werden, d. h. christlich, gegründet auf Freiheit und Gleichheit, und in hundert Jahren wird auch ganz Europa republikanisch sein, wie der Politiker Chateaubriand prophezeit. Nach diesem «größten und edelsten Verfechter von Thron und Altar» (S. 33) wird der Papst zu seiner Quelle, zum Volk zurückkehren und – treu seiner Bestimmung – mit dem Evangelium in der Hand die Freiheit und Gleichheit aller Menschen fordern.[23] Wenn auch alle Staaten demokratische Republiken werden, so sind deswegen die Throne noch nicht gestürzt. Die Vernunft fordert ja in allem Einheit und so auch in jedem Staate einen Mittelpunkt, von dem aus Heil und Segen, Ordnung, Schutz und Sicherheit für alle Glieder und Teile fließt. Jeder Staat muß also auch *monarchisch* sein, muß einen höchsten Einheitspunkt, einen Präsidenten haben, heiße dieser nun Kaiser oder König, Landammann oder Bürgermeister. «Und in Mitte von beyden, den Millionen Bürgern und ihrem Centrum, muß die *Aristokratie* segnend walten, wirken und vermitteln, von unten nach oben, von oben nach unten, in allen Richtungen... Auf allen Punkten müssen weise, edle Menschen die einzelnen Radien alle leiten, mit dem Centrum verbinden und dieses durch sie die ganze Peripherie beleben. Es müssen Unterbehörden seyn. Das ist die Aristokratie, die nothwendige, die vernunft-

[22] «Diese und ähnliche Sätze ließen sich mit den schönsten Stellen aus dem heil. Chrisostomus belegen» (Glauben I 36). – Johannes Chrysostomus (344/354–407), Kirchenvater, Patriarch von Konstantinopel, einer der bedeutendsten Prediger des christl. Altertums (LThK 5, 1018–1021).

[23] Es stellt sich die Frage, in welchem Werk Chateaubriand diese Auffassung vertritt. Chateaubriands apologetische Werke «Le génie du Christianisme» (Paris 1802) und «Les martyrs ou le triomphe de la religion» (Paris 1809) scheinen auch A. Fuchs nachhaltig beeinflußt zu haben (s. Biogr. A. Fuchs I 92). Im ersteren, seinem Hauptwerk, will der zum Glauben seiner Kindheit zurückgekehrte Schriftsteller die christliche Religion durch den Aufweis des moralischen, ästhetischen, zivilisatorischen und sozialen Charakters als die alle überragende darstellen. Das zweite Werk zeigt die das Heidentum von innen her überwindende Kraft des Christentums (LThK 2, 1038 f.). Fuchs verteidigt das Christentum aber nicht nur mit menschlichen, sondern mit (letztlich entscheidenden) biblischen Kriterien.

gemäße, die einzig menschenwürdige![24] Und alle Staaten muß das repräsentative Princip vor Verwesung schützen und auf der Lebensbahn der Entwicklung und Vervollkommnung immer vorwärts, aufwärts führen» (S. 34).

Die Kirche ist in dieser Hinsicht jedem Staat ein leuchtendes Vorbild. Sie ist die große Republik der Menschheit unter dem ewigen König aller Jahrhunderte.[25] «Im Christenthum haben wir die demokratische, ewige Grundlage: Freyheit und Gleichheit Aller vor Gott, vor Christus, vor der Kirche. Das Christenthum weiß nichts von einem jüdischen Levitenstamm, von pfäffischer Unterscheidung zwischen Priestern und Layen.[26] Alle zusammen sind ein priesterlich Volk.[27] Und die Millionen alle einen sich innerlich unter Christus, äußerlich unter seinem Stellvertreter, unter ihrem gemeinsamen Oberhaupte, dem Papste. Diesem Mittelpunkte verdanket unsere Kirche ihre fortwährende Einheit, während die andern Konfessionen in hundert Theile zerfallen. Und in Mitte von dem Centrum und seinen Radien werden diese von ihren Vorstehern geleitet, im Geist und Sinne des Ganzen. Das ist die Aristokratie vom Bischof bis zum letzten Caplan. Möchten die Vorsteher alle – gut, edel, weise seyn! Ein dummer Priester ist kein Geistlicher; hingegen ist auch priesterliche Tugend der schönste Schmuck eines Geistlichen. Das Christenthum weiß endlich nichts von Stagnation; es schließt das große Princip repräsentativer Verfassung in sich» (S. 34 f.).

Fuchs fährt fort: «Unserer Schweiz ist ein Einheitspunkt das größte Bedürfniss. Wir haben bereits in allen zwey und zwanzig Theilen Demokratien und in ihren Oberbehörden Aristokratien; aber wir haben keinen Centralpunkt, keine Republik, in der Schweiz keine Schweiz... Solange uns eine solche alle umfassende, alle vermittelnde, alle beglückende Segensquelle mangelt, werden wir nie Schweizer, nie glücklich seyn» (S. 35). Geistliche, die bei einer Bundesregierung Religion und Kirche, Freiheit und Vaterland in Gefahr glauben, kennen weder Religion noch Kirche, noch Freiheit und Vaterland, «kennen nicht die ewigen Forderungen der Vernunft und des Christenthums, die am Ende, allem ohnmächtigen Widerstande zum Trotz, sich doch realisieren werden und müssen. Und wenn sie zum Bürgerkriege auffordern, in ihrer traurigen Verwirrung – in Rede und Schrift –, so begehen sie ein Verbrechen, das durch ihre Verblendung denn doch nie hinlänglich entschuldigt werden kann» (S. 35).

Die vom Weinstock losgerissene Rebe muß verdorren. Wenn also die Religion nicht die Grundlage des Staates ist, mangelt diesem die Hauptsache, nämlich das Leben, und auch die schönsten staatlichen Einrichtungen werden demnach nur tote Gebilde sein. «Wenn nicht jeder Bürger von oben bis unten in Christus wurzelt, wie ein Schoß am Weinstock, nicht in Ihm lebt und in Vereinigung mit

[24] Fuchs nimmt Aristokratie im wörtlichen Sinn, nämlich als «Herrschaft der Besten» (griech.). Die Herrschaft der «Besten, Weisesten und Edelsten» ist für ihn die einzig menschenwürdige und vernunftgemäße Aristokratie (Wünsche 20).

[25] «Paul III. nennt die Kirche in seiner Ansagungsbulle des Conciliums von Trient wiederholt die ‚christliche Republik'» (Glauben I 161; s. auch Glauben I 167).

[26] Fuchs anerkennt einen priesterlichen, aber keinen «pfäffischen», d. h. kastenartigen Unterschied, m. a. W.: Der Priester gehört keinem eigenen, vom Laien abgeschlossenen gesellschaftlichen Stand an, wie im Judentum oder Hinduismus (Suspension 22 und 34 f.).

[27] Hier wird das allgemeine Priestertum hervorgehoben (ohne das besondere zu leugnen), nach 1 Petr 2, 9: «Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk.» Fuchs präzisierte später: «Alle zusammen sind gewissermaßen ein priesterliches Volk» (Glauben I 42).

Ihm wirkt; wenn Seine göttliche Opferidee nicht alle beseelt, wenn mit der Liebe zu Gott auch die Menschenliebe – das Herz des Staates – entschwindet, dann ist jenes höllische Unthier, der gräßliche Drache der Eigenliebe wieder entfesselt, und bey der freyesten Verfassung von der Welt wird Sklaverey seyn. Dann wird einer den andern zu berücken und zu unterdrücken suchen» (S. 36).

All die Greuel der Weltgeschichte, namentlich seit der Französischen Revolution – der Kampf der Privilegierten gegen die Unterdrückten, der Despoten gegen die Untertanen, der Anarchisten gegen die Ordnung – rühren daher, daß Unzählige sich vom Weinstock Christi ganz losreißen – von Christus, der ja die reinste Bruderliebe und unbedingte Opferung ist. «O», ruft Fuchs aus, «wenn dieses Unheil in immer steigendem Maße wächst, so bedroht uns das schrecklichste Heidenthum, das dann über Europa ausbrechen wird, das Heiden- und Götzenthum schrankenloser, allzerstörender Eigenliebe (S. 38)!»

Der Prediger schließt mit folgenden Worten: «Tausend und abermal tausend Uebel, die nun die Menschheit niederdrücken, ach! sie würden schwinden, wenn wir Rebzweiglein am Weinstock Christus wären und durch Sein Wort und den himmlischen Vater uns immer reinigen und zu allem Guten befruchten ließen» (S. 38 f.). Fuchs möchte nicht nur seinen Gläubigen, sondern allen Völkern «mit herzdurchdringender Stimme» zurufen: «Vereinigt euch mit Christus! Seid fruchtbare Rebzweiglein an Ihm, dem göttlichen Weinstocke (S. 39)!»

Diese Predigt wurde, wie zu erwarten war, nicht ohne Widerspruch aufgenommen. Wieviele der Zuhörer an einigen Stellen Anstoß genommen haben, ist freilich eine andere Frage. Nach Alois Fuchs und seinen priesterlichen Freunden ärgerten sich nur einige wenige Zuhörer.[1] Der größte Teil des sehr zahlreich anwesenden Publikums habe die Predigt «mit der liebevollsten und gespanntesten Aufmerksamkeit angehört».[2] Nach dem streng konservativen Kustos Karl Maria Curti aber, der übrigens – wie üblich – die Predigt nicht anhörte,[3] hatte diese Rede «den größten Teil der Gemeinde empört».[4] Beide Aussagen sind parteiische Stellungnahmen und als solche übertrieben. Es scheint aber Tatsache zu sein, daß der größere Teil der Zuhörer die Predigt positiv aufgenommen hat, wenn auch mit gewissen Vorbehalten.[5]

Die Fuchssche Predigt vom 13. Mai 1832 war in Rapperswil und Umgebung bald in aller Leute Mund. Die geistlichen Freunde von Alois Fuchs erörterten lebhaft die Thesen und begleiteten den Festredner auf dem nachmittäglichen Spaziergang «wie im Triumphzug».[6] Unter den Gläubigen gaben vor allem die Aeußerungen über Synode, Liturgie und Zölibat zu reden. Einige besonders eifrige und am Hergebrachten hängende Katholiken, vor allem Frauen – von den Gegnern «Zeloten» und «Obskuranten» genannt – trugen das Vorgefallene Kustos Curti zu, der es nicht versäumte, «auf bekannten Schleichwegen Partheygänger gegen den Prediger anzuwerben».[7] Curti gewann sofort den einflußreichen Bezirkskommandanten und Großrat Felix Kolumban Diog, der im Verfassungsrat als Führer der Ultrademokraten die Selbständigkeit der beiden Konfessionen des Kantons St. Gallen heftig verteidigt hatte.[8]

Diog, der wie Kustos Curti den Inhalt der Predigt nur vom Hörensagen kannte, reichte beim Verwaltungsrat Rapperswil (damals auch Kirchenbehörde) unverzüglich Klage ein. Dem Hauptkläger schlossen sich an: Joseph Maria Curti, genannt «Religionsstatthalter», Metzgermeister Helbling und Weibel Ziegler.[9] Die vier Beschwerdeführer verlangten von der Kirchenbehörde,[10] daß die

[1] Suspension 5 (auch 110) und Vaterland, Biogr. Skizze 39. «Nur einige fanatische Weiber rumorten» (Helbling, Biogr. 105). – «Einige Betschwestern jedoch schrieen Zetter» (Chr. Fuchs in Predigt 93, Schlußwort).

[2] Fuchs, Suspension 4 f.

[3] A. Fuchs in der AZ Nr. 45 vom 6. Juni 1832 (Original in der Kantonsbibliothek AR).

[4] Subregens Karl Greith, der seine Informationen von Kustos Curti erhielt, in einem Brief an seinen Münchner Lehrer Ignaz von Döllinger (1799–1890), 26. Febr. 1833 (s. Johann Friedrich, I. v. Döllinger, Bd. 1, München 1899, 387). Nach Greith hielt Fuchs seine Predigt «unter sichtbarer Aufregung seiner Zuhörer» (Allg. Grundzüge 58 f.).

[5] Suspension 109 f. und Glauben I 50 Anm. 3. – Nach F. Helbling wurde die Predigt «von der überaus großen Mehrheit» gut aufgenommen. «Es ist bemerkenswerth», fügt er bei, «wie gerade die besten Menschen und die frömmsten Katholiken von jedem Stand und Alter, weit entfernt gekränkt zu werden, die Predigt mit Liebe und Erbauung anhörten» (AZ Nr. 55 vom 11. Juli 1832; Original in der KB AR).

[6] Fuchs, Suspension 5 Anm. 2.

[7] A. Fuchs in der AZ Nr. 45 vom 6. Juni 1832; s. auch Predigt 91, 93 (Schlußwort) und Glauben I 109 Anm. 1.

[8] Vgl. S. 52 f.

[9] Freim. Nr. 40 vom 18. Mai 1832 – J. M. Curti ist nach dieser Quelle «Schwager des freisinnigen Urnergesandten Lauener». Joseph Leonz Lauener (1775–1862), Landammann 1829–31 (HBLS IV 613; Spieß, Baumgartner-Heß, Reg.).

[10] Fuchs, Predigt 91 f.

Fuchssche Predigt dem Bischof angezeigt werde, zumal folgende Stellen eine Rüge verdienten: «Bald werden Lutheraner, Katholiken und Reformirte einig seyn»[11] und «Das Cölibat soll aufgehoben werden». Diog und seine Mitkläger wünschten «die Erklärung ab Seite des Herrn Professor Fuchs, ob die Katholiken zu den Reformirten übertreten sollen oder umgekehrt». In ihren Augen beweist der Angriff auf den Zölibat, daß Prof. Fuchs «dem Tit. Bischof nicht denjenigen Gehorsam schuldig zu seyn glaube, welcher zur Wesenheit des Katholicismus gehöre». Gleichzeitig wird dem Verwaltungsrat Rapperswil der Auftrag erteilt, «für Verschmelzung der hiesigen geistlichen Pfründen die nöthigen Schritte zu thun». Dieser nahm bereits am folgenden Tag (14. Mai) in einer außerordentlichen Sitzung von der Eingabe Kenntnis und beschloß:[12] «In Betracht der Natur der gefallenen Klage sollen Herr Präsident Suter[13] und Verwaltungsrat Amand Helbling beauftragt sein, dem H. Stadtpfarrer Fuchs, ohne in dieser Sache einzuschreiten, die einfache Anzeige von dem Vorgefallenen zu machen.»

Die Anhänger von Alois Fuchs blieben nicht untätig. Um dem Prediger «ihren Dank und Verehrung zu bezeugen und um die ununterrichteten Bürger auf die niedrigen Umtriebe aufmerksam zu machen»,[14] gaben sie noch am 14. Mai 1832 dem Verwaltungsrat eine Erklärung ab, die von vielen bekannten Rapperswilern unterschrieben wurde. Das Schriftstück hatte folgenden Wortlaut:[15] «Die unterzeichneten Bürger Rapperswyls, die aus vollester Ueberzeugung der katholischen Religion zugethan sind, erklären andurch bey ihrem besten Gewissen öffentlich und feyerlichst:

a) Daß die vom geistlichen Herrn Professor und Spitalpriester Aloys Fuchs dahier am Sonntag, den 13. dieses Monats, in hiesiger Pfarrkirche gehaltene Predigt, in ihrem ganzen Zusammenhange aufgefaßt, wie wir sie theils selbst hörten, theils von gewissen- und wahrhaften Zuhörern vernahmen, nicht nur nichts Religionswidriges enthalten, sondern daß sie Gegentheils voll salbungsvoller Würde und belegt mit den unwiderlegbarsten Gründen der Schrift, der Geschichte und der ersten, reinen kirchlichen Lehre, ganz den Geist Jesu geathmet, daher alle diesem Geiste widerstrebende Mißbräuche zu heben bezweckt habe, wofür wir dem Herrn Prediger unsere ungeheuchelte Hochachtung öffentlich bezeugen.

b) Daß wir diejenigen Bürger, welche heute bey hiesigem Verwaltungsrathe gegen diese Predigt als eine religionswidrige klagend eingekommen, durchaus nicht für die Repräsentanten der Religion, für was sie sich anzumassen scheinen, halten, und daß wir daher in Betreff dieses Punktes die Ehre und Ueberzeugung des bessern Theils von Rapperswyls katholischer Einwohnerschaft bestens verwahrt und gerettet wissen wollen.

c) Endlich, daß wir – aus gleichen Gründen und für gleiche Absicht – unsern

[11] Eine solche Aussage findet sich nirgendwo in der Predigt. – Diog soll am Nachmittag des 13. Mai auf öffentlichem Platze wie ein Wütender geflucht und u. a. gerufen haben: «Fuchs kann ja zu ihnen hinübergehen, zu den verfluchten Protestanten!» (F. Helbling in der AZ Nr. 55 vom 11. Juli 1832).

[12] StAR, J 13: Prot. des Verwaltungsrates, 14. Mai 1832, S. 443.

[13] *Leopold Suter* (1772–1837) von Rapperswil; Präs. des Ortsverwaltungsrates, Spitalverwalter, Großrat (kons.). – Wahrheitsfreund Nr. 43 vom 27. Okt. 1837.

[14] Freim. Nr. 40 vom 18. Mai 1832.

[15] Fuchs, Predigt 93 f. (Das Original ist nicht vorhanden.)

Verwaltungsrath nicht für kompetent halten, über solche Klagen berathend und entscheidend einzutreten; daher wir auch von demselben eine förmliche und bestimmte Abweisung der Klage ein für allemal um so mehr erwarten, als wir widrigenfalls die nöthigen und kräftigsten Schritte protestando gegen ihn zu ergreifen bemüßigt würden.»

Verfasser dieser Erklärung ist wahrscheinlich Stadtpfarrer Christophor Fuchs, der von einer Abordnung des Verwaltungsrates über die Klage einiger Rapperswiler Bürger unterrichtet worden war. Pfarrer Fuchs ist es denn auch, der mit Unterstützung gleichgesinnter geistlicher und weltlicher Freunde Alois Fuchs bewogen hat, seine Predigt vom 13. Mai 1832 dem Druck zu übergeben.[16] Zweck der Veröffentlichung war nicht so sehr eine Rechtfertigung gegenüber den Kritikern als die Verbreitung kirchlicher Reformideen. Fuchs begann bereits am 15. Mai mit den erklärenden Beilagen.[17]

Gleichzeitig waren eine ganze Anzahl Rapperswiler darum besorgt, die Predigt und die Diogsche Klage einer breiteren Oeffentlichkeit bekanntzumachen. «Ja, Maizeit!» schrieb der in St. Gallen erscheinende «Freimüthige».[18] «Gottlob! Hier fängt auch im Kirchlichen der Spreu an, sich vom Kernen zu säubern.» Und Felix Helbling berichtete der «Appenzeller Zeitung»,[19] nur Eulen und Uhus[20] hätten an der inhaltsreichen, zeitgemäßen und offenen Predigt kein Gefallen gefunden – aber auch «schlechte, verworfene Menschen, deren schuldbewußte Gewissen all der unkirchliche, in die Kirche eingeschmuggelte Quark von todten, hohlen Formenwesen decken oder beschwichtigen sollte».

Damit war Oberstleutnant Diog anvisiert, der als Hauptankläger der Predigt nun ins Schußfeld der Kritiker geriet. «Wie lange wird dieser noch rumoren und wie lange noch werden sich einige von ihm hetzen und verleiten lassen?» fragte ein Korrespondent des «Freimüthigen».[21] Felix Helbling nannte Diog den «elendesten», aber auch «religionslosesten aller St. Galler Bürger», weil er im Privatgespräch oft unumwunden seinen Unglauben ausspreche und über alles, selbst über die erhabensten und wichtigsten Wahrheiten spotte und lache.[22] Er wunderte sich deshalb sehr, daß dieser Verächter der Religion sich zu deren Verfechter aufwerfen und das Wesen des Katholizismus aufzeigen will. Ins gleiche Horn blies Oberstleutnant Rickenmann in einer Einsendung an die «Appenzeller Zeitung», die Redaktor Meyer aber – was viel bedeutet – nicht erscheinen ließ.[23] In den Augen Rickenmanns ist Diog kein Verteidiger der Religion, «weil er selbst gar keine hat, sondern des Pfaffthums und religiösen Unsinns». Seit dieser

[16] Helbling, Biogr. 105; Fuchs, Suspension 18.
[17] Fuchs, Predigt 49.
[18] Nr. 40 vom 18. Mai 1832, verfaßt «von einem aufrichtigen Laien». Redaktor Henne bemerkte einleitend, daß von den vielen zugesandten Beiträgen nur einer veröffentlicht werden könne.
[19] Nr. 40 vom 19. Mai 1832 (Original in der KB AR).
[20] D. h. die Feinde von Aufklärung und Fortschritt, auch Finsterlinge, Dunkelmänner oder Obskuranten genannt.
[21] Siehe Anm. 18.
[22] AZ Nr. 55 vom 11. Juli 1832.
[23] Original in der KB AR – F. Helbling bat Redaktor Johannes Meyer (1799–1833) am 27. Mai 1832, Rickenmanns Beitrag in die «Appenzeller Zeitung» aufzunehmen: «Der elende Wicht muß total vernichtet werden, und das kann nur auf dem Wege der Oeffentlichkeit geschehen. Wenn Sie uns dazu verhelfen, werden Sie uns sehr verpflichten» (Original in der KB AR).

«übelberüchtigste und elendeste aller St. Gallerbürger» Kommandant des Militärbezirkes Rapperswil sei, fände keine Musterung oder militärische Versammlung statt, «bei der es nicht Streit und Hader und die größten Insubordinations-Vergehen absetzt, wobei gewöhnlich der übel Kommandirende insultirt und thatsächlich mißhandelt wird». Seinem Amt als Großrat des Kantons St. Gallen sei Diog nicht gewachsen.[24]

Auch Diogs heimlicher Ratgeber, Kustos Karl Maria Curti, wird heftig angegriffen. Alois Fuchs[25] hätte von ihm erwartet, daß er gerade jetzt auf die Kanzel steigen würde, um «in amtlicher Stellung, auf heiliger Stätte, mit Salbung und Würde die Wahrheit aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen, insofern er sie von andern insgeheim untergraben oder öffentlich angegriffen glaubt». Ein solches Vorgehen wäre in seinen Augen anständig, würdevoll und pflichtgetreu gewesen. Doch Kustos Curti schickte, als die Reihe wieder an ihm war, wie schon seit vielen Jahren, einen Kapuziner auf die Kanzel, obwohl er nur jeden zweiten Monat zu predigen hatte und seit bald zehn Jahren von der Schulpflicht befreit war.[26] Fuchs wirft seinem Amtsbruder vor, daß er die Verkündigung des Wortes Gottes, «diese laut dem Tridentinum erste aller Pflichten jedes Bischofs und Priesters»,[27] unterlasse, deshalb öffentlich stumm sei und nur andere heimtückisch aufhetze. Er fordert Curti öffentlich auf, in Zukunft immer «in allerhöchst selbst eigener Person» die Kanzel zu besteigen. «Ist er aber dieses nicht im Stande und unfähig, in Rede und Schrift die Gegner zu widerlegen, so entsage er auch ein für allemal dem elenden, unpriesterlichen, geheimen Intrigenspiel.» Fuchs nennt Curti und andere Geistliche seinesgleichen Feinde der Predigt und einer echt christlichen Liturgie. Ihr Palladium[28] sei «Psalmengeschrey und Rosenkranzgeplapper – und ein Gottesdienst in fremder Sprache, 365mal im Jahre und lebenslänglich gleich», was keiner Anstrengung und keiner Geistestätigkeit bedürfe. Auf diese Weise könne der geistloseste Mechaniker Priester sein, zumal solange das Messelesen Hauptsache und die Predigt ein Anhängsel bleibe.

Auch Felix Helbling geht mit dem «Curti-Heerrn» scharf ins Gericht.[29] Seine Vorwürfe lauten: «Knauseriges und äußerst unreinliches Besorgen des Kirchenzeugs; unkirchliches und heut zu Tage so äußerst anstoßendes, mitunter skandalöses Auf- und Abrüsten; Lärmen, Toben und Schlagen bei jedem Anlasse; immerwährendes Allzuspäterscheinen.»[30] Helbling nennt die Kustos-Pfründe eine Sinekure oder Pantoffel-Pfründe, also ein müheloses, aber einträgliches Amt. Mit der in der Diogschen Klage geforderten «Verschmelzung der hiesigen

[24] Diog wurde in den Maiwahlen 1833 nicht mehr in den Großen Rat gewählt. Sein Amt als Bezirkskommandant legte er bereits im August 1832 nieder.

[25] AZ Nr. 45 vom 6. Juni 1832 (Original in der KB AR).

[26] Nach dem «Freimütigen» (Nr. 40 vom 20. Mai 1833) hielt Curti «innert einem Dutzend Jahre etwa eine oder zwei Predigten».

[27] 5. Sitzung, 2. Kap. von der Verbesserung (Egli 33) und 24. Sitzung, 4. Kap. von der Verbesserung (Egli 250).

[28] Schützendes Heiligtum (Kultbild der Pallas Athene in Troja).

[29] AZ Nr. 48 vom 16. Juni 1832 (Original in der KB AR).

[30] Aehnliche Vorwürfe macht A. Fuchs in Suspension 42 Anm. 18 – Chr. Fuchs bemerkt im Pfarreibericht vom 27. Okt. 1826: «Größere Reinlichkeit in den Kapellen und überhaupt strengere Ordnung wäre sowohl in den Kapellen als besonders in der Pfarrsakristei zu wünschen» (BiA SG, Pfarreiberichte 1825/26).

geistlichen Pfründen» ist er ganz und gar nicht einverstanden. Seiner Meinung nach soll in Rapperswil keine der sechs Pfründen zusammengelegt, wohl aber die Kustorei sowie die Früh-, Mittelmeß- und Spitalpfründe in Lehrstellen umgewandelt werden, und zwar ohne kirchliche Verpflichtungen (wie in St. Gallen und andern Orten), damit sich die geistlichen Professoren neben der Schule ganz dem Studium und den Wissenschaften widmen können. Rapperswil habe «an zwei dienstthuenden Priestern genug».[31]

[31] D. h. am Pfarrer und Pfarrhelfer. A. Fuchs hätte eine Verschmelzung von Pfründen begrüßt (Glauben I 108 Anm. 3).

7.4 Druck und Verbreitung der Predigt

Ende Juni 1832 erschien, wie in der Presse frühzeitig angekündigt,[1] die Reformpredigt vom 13. Mai im Druck, «auf vielseitiges Verlangen von geistlichen und weltlichen Freunden des Herrn Verfassers», wie das Titelblatt beifügt.[2] Somit konnte jedermann die umstrittene Rede einsehen, genauer studieren und allfälligen Ketzereien nachspüren. Fuchs widmete seine Predigt «Allen, die denselben köstlichen Glauben erlangt haben, in der Gerechtigkeit unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi (II. Br. Petri 1, 1), mit Bruderliebe und Bruderkuß!» Der Text entsprach der Niederschrift und dem öffentlichen Vortrag, «nur etwa unwesentliche Verschiedenheiten einzelner Wörter und Sätze und ihrer Stellung ausgenommen, wie sich dies bey einem nicht mechanischen Vortrage ohnehin von selbst versteht».[3]

Für die Herausgeber schrieb Stadtpfarrer Fuchs ein Vor- und Schlußwort. «Folgende Rede... ist in Wahrheit ein Wort zu seiner Zeit, rein und klar, mit Einfalt und Salbung», lesen wir in der Einleitung. «Und wie gewisse Thiere widrig leiden bey den vollen Glockenklängen und beym Ertönen der Harmonien, so auch gewisse Menschen, wenn das Christenthum in seiner Höhe und Tiefe dargestellt wird. Würden diese bedaurungswürdigen Menschen sich mit ihrem Urtheil für sich bescheiden, so wäre es noch erträglich; aber unausstehlich wird es, wenn sie ihren Unsinn und ihre Verleumdungssucht noch andern aufdrängen wollen.»[4] Im Schlußwort wird Diogs Klage auszugsweise wiedergegeben und dann bestritten, daß auch nur ein Satz der Predigt im Sinne dieser Eingabe vorgetragen worden sei. Hierauf folgt die bereits zitierte Erklärung zahlreicher Rapperswiler Bürger zugunsten der Rede von Professor Fuchs.

Von großer Wichtigkeit sind nun die Beilagen, welche die in der Predigt berührten Themen weiterführen und noch besser erklären wollen. Sie nehmen mehr Raum ein als die Predigt selbst.[5] Gerade aus diesem Anhang wurde der größere Teil der verurteilten Stellen gezogen. Von den sieben Beilagen werden im folgenden die vier wichtigsten zusammengefaßt.

1. Christlicher Rationalismus und Gottesdienst[6]

So wie das Christentum die Vernunft aus dem Reich der Finsternis erlöst hat, so muß hinwieder die Vernunft das Christentum «aus den Fesseln des entarteten Kirchenthums, aus dem Schutte von Schlacken und todten Formeln, aus der Sklaverey des egoistischen Sektenwesens» erlösen (S. 54 f.). «Wenn dann das vernünftige Christenthum und die christliche Vernunft sich sakramentalisch verbinden, wenn die christliche, unendlich reiche Gemüthswelt in die schönsten Flammen ausschlägt, dann wird Jesu Religion sich wunderschnell verbreiten. Das

[1] Freim. Nr. 40 vom 18. Mai und AZ Nr. 40 vom 19. Mai 1832.

[2] Ohne Christus kein Heil für die Menschheit in Kirche und Staat. Eine Rede, gehalten zu Rapperswyl, den dritten Sonntag nach Ostern, an einem Märtyrerfeste, von Professor Aloys Fuchs. Mit Beylagen. Rapperswyl, bey Wegelin und Bösch, 1832 (94 S.).

[3] Fuchs, Predigt 40 (Nachwort).

[4] Predigt 3 – «Wie könnten Leute, welche immer an Vorurtheilen kauen und am Buchstaben nagen..., ein solches Wort in seinem Grund und Ziel erfassen? Aehnlich den Affen, können sie nur etwa ein Blättlein abzehren, dann es als – dürr erklären und – zerzausen» (ebd.).

[5] Predigt: 34 Seiten, Beilagen: 42 Seiten.

erlöste Christenthum wird, erleuchtet vom heiligen Geiste, den ganzen Menschen und nicht bloß etwa seine denkende Seite oder nur die Gefühlsseite, nein, es wird – als wahrer Katholicismus – den ganzen Menschen ergreifen. Denken wir uns unsern erhabenen und erhebenden Kult zeitgemäß umgestaltet und neu gebildet! Welche Wirkung müßte er auf alle edle Menschen machen! Jetzt aber ist er leider so vielfach entstellt, und wie hemmend ist nicht unsere liturgische Sprache! Wäre das Christenthum mit einer solchen Liturgie je so wunderschnell ausgebreitet worden, wenn die bekehrten Völker in einer todten, fremden Sprache Jesu Opfertod hätten feyern und ihre Priester vor allem eine solche Sprache mühsam erlernen müssen? Aber es kommt die Zeit, wo die Kirche neu geboren wird, und dann ihr göttlicher, alle erobernder Sieg, den die christliche Kunst schon so vielfältig in himmlischer Begeisterung uns vorgebildet (S. 55)!»

2. *Der Katholizismus*[7]

Gegenüber andern christlichen Konfessionen legt Fuchs das klare Bekenntnis ab: «Der Katholicismus ist wirklich die eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche, das Christenthum in seiner allseitigen und schönsten Offenbarung» (S. 56). Die Lehre und der Gottesdienst der katholischen Kirche schließen jede Einseitigkeit aus. Die Kirche ist jener himmlische Baum, der, einst ein kleines Samenkörnlein, sich nun in 18 Jahrhunderten so herrlich entfaltet hat und sich immer noch herrlicher entfalten wird. Das Samenkörnlein mußte aber nach tausend Jahren «ganz anders in seiner Entwickelung sich zeigen als nur nach hundert Jahren; aber es muß sich auch wieder im Jahre 1832 ganz anders darstellen als im sechszehnten Jahrhundert... Das Christenthum hat seine ewige, unwandelbare Seite in der Lehre, seine zeitliche, sich immer fort neu gestaltende und veredelnde in seiner Offenbarung, in der Kirche» (S. 56). Da der Katholizismus den ganzen Menschen erfaßt, läßt sich kein religiöses Bedürfnis denken, das in ihm nicht die vollste Befriedigung finden würde.

«Wie die einzelnen Orden aus individuellen Richtungen und ganz eigenthümlichen Verhältnissen psychologisch nothwendig hervorquollen, ebenso läßt sich auch der Ursprung einzelner Confessionen und ihrer neuen Unterabtheilungen erklären, und bey einiger Nachgiebigkeit auf der kirchlichen und bey weniger Eigendünkel und Rechthaberey auf der andern Seite hätte ihre Trennung von uns nie erfolgen können» (S. 56). Fuchs meint, es wäre für einen stillen, frommen Mönch eine sehr schöne Aufgabe, anhand der Geschichte, verbunden mit einer psychologischen Durchführung der Lehre und des Gottesdienstes seiner Kirche, den Nachweis zu erbringen, daß die einzelnen Konfessionen und ihre neuen Zweige in der katholischen Kirche «alles, alles finden würden, und wie gerade die Vereinigung Aller den schönsten Bau aus Gott gestalten müßte (S. 57).

Die öfters gehörte Behauptung, der Protestantismus sei für denkende Völker – für den ernsten Norden, der Katholizismus aber nur für den gefühlvollen Süden,

[6] Der erste Teil der Beilage 1, betr. das Verhältnis von Kirche und Staat, wurde in wenigen Sätzen dem Predigttext einverleibt.

[7] A. Fuchs schrieb diese Beilage gegen die Schrift «Sendschreiben an den Hrn. Erzbischof Bernhard Boll in Beziehung auf das bei der röm.-kath. Priesterweihe zu beschwörende Glaubensbekenntnis» (Freiburg i. Br. 1832), verfaßt von dem 1832 zum Protestantismus übergetretenen Freiburger Kirchenhistoriker K. M. A. Reichlin-Meldegg (Suspension 20, Glauben I 75 f.).

ist sehr einseitig und beweist eine höchst oberflächliche Kenntnis der katholischen Kirche. «Nein, der Katholicismus bietet dem Geiste für die ideale Welt ein unermeßliches Feld, während er dem Gemüthe zugleich ein Reich unerschöpflicher Gefühle erschließt.» (S. 57 f.). Allerdings ist nicht zu leugnen, daß gerade die traurige Entstellung der katholischen Religion die Hauptursache ihrer vielseitigen Verkennung ist.

In seinem Kommentar zur Predigt ist es Fuchs verständlicherweise nicht möglich, alle schiefen Vorstellungen über die katholische Kirche zurechtzubiegen. Er fühlt sich aber verpflichtet, einige in neuester Zeit, vor allem von Prof. Reichlin-Meldegg wieder angegriffene katholische Lehren und Bräuche kurz herauszuheben: «Ueber die *Beichte* gilt Sailers Wort, daß sie jedenfalls wesentlich im Evangelium liegt und sich selbst einsetzt und einsetzen mußte. Sie ist psychologisch nothwendig» (S. 58). Die *Heiligenverehrung* gründet auf Vernunft und Christentum; sie muß auf edle Menschen von segensreichstem Einfluß sein.[8] Der Sinn der *Reliquienverehrung* wird selbst von protestantischen Theologen tief erfaßt.[9] Die Lehre von einem *Reinigungsort* steht zwar nicht in der Bibel, doch «sie schaut aus ihr heraus und liegt ihr zu Grunde, von der ersten bis zur letzten Seite; sie ist überdies ein ewige Forderung der Vernunft» (S. 59). Man kann die Zeit nicht von der Ewigkeit trennen und die Erlösung nur auf die kurze Spanne unseres Lebens einschränken. Die Kunst darf von der Religion nicht getrennt werden, erhält sie doch gerade durch sie ihre Weihe und Verklärung. Daß die *Bilder* jedes edle Menschenherz sehr stark beeinflussen können, hat Fuchs besonders im einsamen Riemenstaldnertal erfahren. «Was hielt, was hob und trug mich immer in herber Winterszeit, in dunkeln Sommertagen? Ein Gang in mein wunderschönes Kirchlein mit seinen lieblichen Altären, nach der reinsten Kunst und im ächt biblischen Geiste! Und dazu noch der Tabernakel des Heiligsten (S. 62)!»

3. Die Kirchenverfassung

«Es ist das Wesen der katholischen Kirchenverfassung, daß sie von unten bis oben durch alle Gliederungen rein repräsentativ ist und durch dieses repräsentative System das heilsamste Mittel in sich trägt, sich immer zeitgemäß zu regenerieren. Leider aber ist seit etwa drey hundert Jahren dieses repräsentative kirchliche Leben nur allzusehr im Rückstand geblieben» (S. 66). Das Ueberwiegen des *Papalsystems* darf aber nicht allein Rom zur Last gelegt werden. Auch die Bischöfe sind daran schuld, weil sie diesem System nicht pflichtgemäß entgegengetreten sind. Desgleichen ist das «außer die Schranken getretene *Episcopalsystem*» nicht allein den Bischöfen anzulasten; auch die «schlafende Geistlichkeit» trägt eine große Schuld. Gerade der Klerus muß jetzt «seine heiligen, unverjährbaren Rechte ins Leben rufen und handhaben» (S. 66 f.).[10]

[8] Nach Sailer ist die Heiligenverehrung genuin christlich, der ältesten Tradition und auch der Vernunft gemäß. Der Landshuter Theologe betont aber stark den christozentrischen Aspekt und warnt vor Uebertreibungen und Mißbräuchen. Siehe Franz Georg Friemel, J. M. Sailer und das Problem der Konfession, Leipzig 1972, 307–313 (Erfurter Theol. Studien, Bd. 29).

[9] Fuchs nennt den Berliner Kirchenhistoriker Johann August Wilhelm Neander (1789–1850), den Verfasser eines zweibändigen Werkes über den hl. Johannes Chrysostomus (Berlin 1821/22); s. LThK 7, 856.

[10] Nach dem Papalsystem liegt die oberste Gewalt in der Kirche beim Papst (Papalismus)

«Ja, die Zeit ist da, wo endlich wieder einmal das Papalsystem ins gehörige Verhältnis zum Episcopal- und dieses hinwieder zum *Presbyterialsystem* zurück versetzt werden muß, und auch das Letztere soll nicht etwa in eine pfäffische Aristokratie ausarten, sondern die ächtchristliche Demokratie zur Grundlage haben. Die kirchliche Emancipation muß von unten bis oben durch alle Stufen statt finden! Wie in der alten Kirche muß auch das Volk wieder zum Stimm- und Wahlrecht kommen» (S. 67). Die Kapitelsversammlungen der Weltgeistlichen müssen im Sinn und Geiste Wessenbergs wieder lebendig werden, und die Pastoraltheologie soll der Hauptgegenstand ihrer Verhandlungen sein. Die *Priesterkapitel* dürfen aber nicht vereinzelt dastehen, denn alle Vereinzelung ist unkatholisch. «Sie alle müssen in der *Diöcesan-Synode* in Eine Flamme zusammenschlagen, dort Eine Licht- und Segensquelle bilden unter ihrem Einheitspunkte, dem Bischofe. In alljährlicher Versammlung müssen sie alle – ein Herz und eine Seele – des Bisthums Wohl berathen, dasselbe fördern, seine Gebrechen mindern und heilen» (S. 67 f.). Der Bischof ist nach göttlicher Einrichtung das Haupt der Diözese und die Geistlichkeit «nach Verordnung des nämlichen göttlichen Geistes sein nothwendiges verbrüdertes Rathscollegium» (S. 68). Jeder Oberhirte ist aber auch der erste und allgemeine Pfarrer eines Bistums, wie Feldherr Napoleon der erste Soldat seines Reiches war. Wenn der Bischof sich in dieser Eigenschaft an die Spitze seiner Priester stellt, werden diese mit Begeisterung eine «heilige, unbesiegliche Schaar» (S. 68).

Alle Bistümer eines Landes müssen eine Kirchenprovinz bilden, die einzelnen Bischöfe unter einem Erzbischof stehen und die Diözesansynoden in einer *Provinzialsynode* vereinigt werden. «Und ist eine Nation groß – und zählt sie viele Kirchenprovinzen, so müssen die Erzbisthümer in einem Primate, die Erzbischöfe in einem Patriarchen sich einen und alle Provinzial-Synoden in einer *National-Synode* wieder ihre höhere Einheit finden» (S. 68 f.).[11] Aber auch die selbständigen Kirchenprovinzen sowie die Patriarchate dürfen nicht einzeln stehen. «Nein, sie alle müssen sich einen unter dem Einen Primat, dem Papstthum – alle Erzbischöfe und Patriarchen unter dem Einen heiligen Vater, alle Concilien unter dem Einen *allgemeinen Concilium.* Alle Nationalkirchen müssen sich auflösen in die Weltkirche, in die Eine, heilige, allgemeine, apostolische, christliche Kirche. Das ist katholisch, das ist der Bau aus Gott, das die himmlisch schöne Verbindung aller der Millionen Glieder in Einen Leib mit Einem Haupte» (S. 69). Vom einen zum andern Konzil sammelt der Heilige Vater die Stellvertreter aller Nationen, die Kardinäle um sich und besorgt mit ihnen gemeinsam die Angelegenheiten der heiligen Kirche.

und der ihm assistierenden Kurie (Kurialismus), nach dem Episkopalsystem bei der Gesamtheit des Episkopats (Episkopalismus), sei es in der Zerstreuung, sei es in der besonderen Vereinigung im Konzil (Konziliarismus). – LThK 3, 948 ff.; Ev. Kirchenlexikon I 1107 f., III 30 (Göttingen 1956/1959); Sacramentum Mundi I, 1070–1073 (Freiburg i. Br. 1967); Feine (Reg.); vgl. auch Biogr. A. Fuchs I 58, 82, 219. Ueber die nationalen Ausprägungen des Episkopalismus (Gallikanismus, Febronianismus, Josephinismus) s. S. 210 f.

[11] Zum Thema Synoden s. Winfried Aymans, Das synodale Element in der Kirchenverfassung, München 1970 (Münchener Theol. Studien, Kanonist. Abt., Bd. 30); Johannes Neumann, Synodales Prinzip. Der größere Spielraum im Kirchenrecht (Freiburg i. Br. 1973); Walter Brandmüller (Hg.), Synodale Strukturen der Kirche. Entwicklung und Probleme, Donauwörth 1977 (Theologie interdisziplinär 3).

«Seht da die Grundzüge des kirchlichen Lebens von oben bis unten – alles repräsentativ! Und nun, wenn wir vom Tridentinum hinweg und in die Wirklichkeit hinausblicken, wie geht, wie steht es? Ihr habt das kirchliche Leben – das Constitutionelle – zerstört – allseitig! Ihr habt unsern heiligen Vater zu einem Dictator gemacht, im grellen Gegensatze zu seiner wahren, hohen Bestimmung. Euere Bischöfe sind – selbst in geringfügigsten Dingen – abhängige Chefs von oben, aber dann um so unabhängiger von unten. Ihr habt das Militärsystem mit seinem blinden Gehorsam allseitig in die Kirche eingeführt. Was müssen euere nach oben servile, nach unten absolute Bischöfe machen? Antwort: Sie müssen hin und wieder einen Tagesbefehl unterzeichnen, etwa an großen Festen paradiren, bisweilen die Eleven (die jungen Christen) inspiciren, ihre Revue passiren und ein öffentliches Gebäude oder Offiziere inauguriren. Alles übrige überlassen sie billig dem Generalstab. Dieser leitet das Offizierskorps, und vom Generallieutenant bis zum letzten Unteroffizier ist die Parole: Blinder Gehorsam! Ausnahmen hat es zu allen Zeiten gegeben» (S. 69 f.).

«Ist das christlich? Ist das kirchlich? Ist das tridentinisch?» fragt Alois Fuchs (S. 70). Das Konzil von Trient (1545–1563) ist seiner Meinung nach zuwenig bekannt, deshalb auch zuwenig gewürdigt und ins Leben geführt.[12] «Nach ihm ist ja der Bischof im innigsten Verbande mit der Synode, nach ihm hat diese die wesentlichsten Rechte: Sie erwählt alljährlich die Examinatoren für alle Pfrundaspiranten.[13] Sie bezeichnet die Schiedsrichter des apostolischen Stuhles.[14] Sie besammelt sich zur Bildung der Sitten, zur Besserung bey Vergehungen, zur Beylegung der Streitigkeiten und anderer ihr eingeräumten Dinge nach den heiligen Canones.[15] Was will man mehr (S. 71)?» – «Wie herrlich ist – nach eben diesem heiligen Concil – der Metropolitanverband entwickelt, wie segensreich die Stellung des Metropoliten für seine ganze Provinz, und wie ausdrücklich heißt es, daß auch jene Bischöfe, die keinem Erzbischofe unterworfen sind, sich einmal einen benachbarten auswählen sollen, dessen Provinzialsynoden sie mit den übrigen beyzuwohnen schuldig seyen, und was daselbst verordnet, zu beobachten und zur Beobachtung zu bringen haben.[16] Für uns Schweizer heut zu Tage doppelt merkwürdig! Unsere Bischöfe sind nur einzeln stehende römische Generalvicarien, die sogar in den unbedeutendsten Dingen wie für Ehe- und Speisedispensen von Rom her die Ordonnanzen verschreiben müssen» (S. 71). «Es sind nun in den einzelnen Sprengeln und Provinzen bald bereits dreyhundert Bisthums- und hundert Provinzialsynoden sowie mehrere Generalconcilien unterblieben. Was herrliches und göttliches hätte sich in dreyhundert Jahren auf diese einzig schönen Institute gründen lassen (S. 72)!»

Alois Fuchs fährt fort: «Unumgänglich nothwendig muß nun einmal wieder das ächt christliche und ächt kirchliche Repräsentativsystem eingeführt werden.

[12] Deshalb veröffentlichte der Sailerschüler Jodok Egli die tridentinischen Beschlüsse und Kanones in deutscher Sprache: Das heilige, allgültige und allgemeine Concilium von Trient (Luzern 1825, 1832²). Eine frühere deutsche Uebersetzung erschien 1783/86 in zwei Teilen in Wien (s. Egli XXIII). – Jodok Egli (1790–1859) von Kleinwangen LU war von 1829 bis zum Tod Pfr. von Root (Lütolf 241 f.; Xaver Herzog, Geistl. Ehrentempel I, Luzern 1861, 44–90).

[13] 24. Sitzung, 18. Kap. von der Verbesserung (Egli 267).

[14] 25. Sitzung, 10. Kap. von der Verbesserung (Egli 311 f.).

[15] 24. Sitzung, 2. Kap. von der Verbesserung (Egli 246).

[16] A. a. O. 247.

Und wir hoffen von dem bessern Theile des Klerus, er werde endlich nach fast drey hundert jährigem Schlafe mannlich aufstehen und allenthalben seine köstlichen konstitutionellen Rechte reklamiren, handhaben und vollführen. Den Layen selbst überhaupt und den Regierungen insbesondere muß hieran alles gelegen seyn, weil – nach aller Geschichte – sie auf den verschiedenen Concilien immer auch wieder repräsentirt und beachtet werden müssen. Der Klerus ist ja keine einzelne Kaste; er lebt und wurzelt in Allen. Er ist ja kein abgeschlossenes Ganzes; jedem ist ja vergönnt, nach gehöriger Vorbereitung in seine Reihe zu treten, und alle seine Beschlüsse hangen ja wieder von der allgemeinen Sanktion ab in allen Disciplinarsachen» (S. 74).

Warum gerade jetzt Synoden und Konzilien, in so stürmischen Zeiten? Fuchs antwortet: Weil der Kranke in der schwersten Krankheit des Arztes am meisten bedarf. Für die Menschheit, die seit mehreren Jahrzehnten von Angst geschüttelt wird, gibt es kein Heil, bis sie kirchlich neugeboren ist. «Nur ein allgemeines Concilium kann uns helfen! Wenn wir bedenken, was das Tridentinum vor drey hundert Jahren war und leistete, was müßte ein Generalconcilium erst heut zu Tage seyn, bey der jetzigen Bildung – in unserer Lage – bey den herrlichen Vorarbeiten – bey der unschätzbaren Preßfreyheit! Ein Weltkongreß wie sonst keiner, im Namen des Welterlösers für das Heil aller Menschen, vom göttlichen Geiste geleitet! Wo steht denn geschrieben, daß kein Generalconcilium mehr je gehalten werden solle? Steht nicht vielfältig das Gegentheil geschrieben? Aber ehe sie kömmt – die lang und heiß ersehnte Stunde, müssen Synoden, Provinzial- und Nationalconcilien kräftig vorarbeiten» (S. 74 f.).

4. Die Ehe

«Ist denn die Priesterehe, die du (sc. der Gegner) den Geistlichen als zu ihren Plänen gehörig vorwirfst, etwas neues, etwas unchristliches? Haben nicht schon über zwey Millionen römische Katholiken ihre verheiratheten Priester?[17] Sagt nicht die heilige Schrift an zwey Stellen ausdrücklich: ‚Der Bischof soll keusch und eines Weibes Mann seyn'?[18] Erklärt sie nicht das Eheverbot so wie jenes gewisser Speisen als ein böses Zeichen einer sehr bösen Zeit?[19] Sagt nicht der gotterleuchtete Paulus ausdrücklich, auch er könnte, wenn er wollte, seinem hohen Apostolate unbeschadet, eine Frau mit sich führen, wie die übrigen Apostel, wie die Brüder des Herrn – wie selbst Kephas, nämlich der Fürstapostel Petrus?[20] Heißt es nicht ausdrücklich: ‚Den Reinen ist alles rein; den Befleckten

[17] Fuchs korrigiert in Suspension 31: Es sind sechs Millionen Katholiken, d. h. mit Rom unierte Griechen.

[18] 1 Tim 3, 2 und Tit 1, 6 – Fuchs schließt aus diesen Stellen der Hl. Schrift nicht, daß der Bischof verheiratet sein müsse, hingegen – mit Recht –, daß er eine Ehe eingehen dürfe, m. a. W., daß die Verpflichtung zum Zölibat sich nicht aus der Hl. Schrift ableiten lasse (Suspension 32). Paulus will sagen: Ein Bischof darf nur einmal verheiratet sein.

[19] 1 Tim 4, 3.

[20] 1 Kor 9, 5: «Hätten wir kein Recht, eine Schwester als Frau mitzuführen wie die andern Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas?» – In dieser wohl zuwenig beachteten Aussage des hl. Paulus sieht Hans-Jürgen Vogels ein positiv-göttliches, d. h. in der göttlichen Offenbarung ausdrücklich verkündetes Recht auf Eheschließung, das die kirchliche Gesetzgebung von vornherein binde. Daraus folgert der Verfasser, daß jede kirchenrechtliche Beschränkung dieses von Gott gesetzten Rechtes, also das geltende Zölibatsgesetz der römisch-katholischen Kirche, in sich nichtig sei (Pflichtzölibat. Eine kritische Untersuchung, München 1978).

aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr Sinn und Gewissen.' (Welch ein tiefes Wort!)[21] Alles Stellen, die ihr nun einmal nicht mehr aus dem Buche des Lebens herauskratzen könnt! Eben so wenig kann man sie durch eine verschrobene Auslegung anderer paulinischen Stellen und der heiligen Schrift überhaupt entkräften» (S. 77).

Je niedriger von der heiligen Ehe gesprochen wird, desto nötiger ist es, ihre Erhabenheit hervorzuheben. Die Menschheit steht und fällt mit der Ehe; diese ist die Grundlage aller Zivilisation und Humanität. Die Monogamie liegt in der physischen und psychischen Natur des Menschen, und ihre Unauflöslichkeit ist eine ewige Forderung der Vernunft.[22] Paulus nennt die Ehe ein großes Geheimnis und das Abbild der Vereinigung Christi mit seiner Braut, der heiligen Kirche.[23] Die eheliche Verbindung ist nicht nur körperlich, sondern auch geistig, und die Ehegatten werden nicht nur ein Leib, sondern auch eine Seele. «Nie soll die Keuschheit untergehen, nie das größte Sakrament der Natur zur thierischen Frivolität herabgewürdiget werden! Heilig ist die Ehe, heilig sey sie jedem (S. 79 f.)!»[24]

«Mit dem ist aber der Virginität ihr hoher, himmlischer, ewiger Werth nicht benommen... O, es gibt und wird immer Ehelose geben, die um himmlischer Zwecke willen es sind...[25] Wer bewundert nicht jene barmherzigen Schwestern, die als Engel unter uns wandeln und mitten in der Welt leben? Und wer achtet nicht ihre edle, fortwährende Opferung – bey immerwährender Freyheit des Austrittes – unendlich höher, als jene armen Nonnen, die ihr hinter sieben Gitter und hinter sieben Schlössern verschließt, denen ihr durch hohe Mauern sogar den Blick in das ferne Menschenleben entreißt. Wohl ihnen, daß ihr wenigstens den Anblick des holden Himmels nicht verbauen könnet; wohl ihnen, wenn sich eine höhere Gemüthswelt in ihnen entfaltet! Aber was ist das für eine Tugend, die eingekerkert werden muß, und was sind das für Tugendinstitute, die nur durch Zwang bestehen? Wie? Sollten sie nicht so beschaffen seyn, daß edle Menschen bey aller Freyheit nichts so sehr als das Ausgeschlossenwerden fürchten und stets dahin ringen würden, immer an der geliebten Stätte bleiben zu können? Im geistigen Gebiete muß alles frey und ungezwungen seyn, sonst hat es keinen Wert! Was nicht fortan mit immer freyer Entschließung geschieht, ist ethisch verwerflich.[26] Die Freyheit aber muß innerlich und äußerlich seyn. Hast

[21] Tit 1, 15.

[22] Fuchs fragt zwar später (Glauben I 92), «ob es aber nicht auch Hierin schreiende, gebietende Ausnahmen geben kann, nach Matheus 5, 32 u. s. f.?»

[23] Eph 5, 32.

[24] Die Heiligkeit der Ehe hebt Fuchs auch in Wünsche 105 f. und bes. 158–163 hervor. «Der ehrwürdigste, der heiligste und der strengste aller Stände ist und bleibt für immer der hl. Ehestand» (Wünsche 163).

[25] Mt 19, 12.

[26] Fuchs anerkennt die ewigen Gelübde und deren ethischen Wert, wünscht aber, daß sie «nur nach der sorgsamsten und sehr langen Prüfung», also erst im vorgerückten Alter abgelegt werden (Suspension 29 f., auch Wünsche 153 ff.). Er kennt aus neuern Zeiten «schreckliche Beispiele von Selbstmorden wegen dem Druck ewiger Gelübde» (Freim. Nr. 35 vom 1. Mai 1835). Fuchs zitiert in dieser Frage Sailer, der sich in seinem «Handbuch der christlichen Moral» (Bd. 2, Wien 1818, 333) auf 1 Tim 5, 9 beruft: «Daraus erhellet, daß nach dem Geiste Pauli, der den Geist Gottes hatte, a) Gelübde an sich nicht unerlaubt seyn können; daß man aber b) in Bestimmung des erforderlichen Alters zum Keuschheitsgelübde nicht wohl zu freygebig seyn kann; daß also c) die Gelübde nie ewig seyn sollen, oder nur dann, wenn von der Ewigkeit der Gelübde so

du die vollkommenste, allseitige Freyheit und entschließest du dich nun zum Guten, dann ist dein Entschluß köstlich und gut. Daher ist der gebotene und erzwungene Cölibat eigentlich nicht Virginität, denn diese ist erst die Blüthe eines fortwährend freyen Entschlusses, und soll sie gedeihen, so muß die vollkommenste Freyheit stets dabey statt finden» (S. 79 ff.).[27]

In einem neunseitigen Nachwort – geschrieben am 20. Mai 1832 – beteuert Alois Fuchs einleitend, daß er mit dieser Predigt ganz und gar nicht prunken wolle. Belehrung und Erbauung seiner Zuhörer sei das einzige Ziel. Eine Veröffentlichung sei ursprünglich gar nicht beabsichtigt gewesen. – Fuchs hofft nun zuversichtlich, daß Sätze, die mißverstanden oder – aus dem Zusammenhang gerissen – entstellt verbreitet wurden, in einem bessern Sinne aufgenommen werden. «Will man aber einen Sinn hineinlegen, der nicht darin ist», fährt der Verfasser fort, «so ist dies laut täglicher Erfahrung leicht, und ich muß es mir gefallen lassen» (S. 41). Auch aus dem Gebet des Herrn lasse sich ja alles Mögliche herausziehen, wie ein edler Mann überzeugend dargelegt habe.[28] «Daß die Wahrheit oft hart und wie ein zweyschneidend Schwert ist,[29] hat nichts zu sagen. Wir müssen sie vortragen, mag sie einigen gefällig oder ungefällig seyn.[30] Daß ich aber Wahrheit geprediget, davon bin ich überzeugt und durchdrungen, so wie ich weiß, daß Millionen Katholiken meine Ueberzeugung theilen» (S. 41). – «Der Prediger denkt – fühlt – schreibt». Mit diesen wenigen Worten des großen Fénelon ist nach Fuchs alles gesagt, wonach der Kanzelredner streben muß. Das mit dem Denken schwingende Gefühl ist eine «höchst wichtige Seite in der Redekunst» (S. 43).

Schließlich geht Fuchs noch auf die von manchen gestellte Frage ein: Sollen Themen wie Konfession, Synode und Politik auf der Kanzel behandelt werden? Fuchs antwortet mit Ja, denn «die Predigt wurzelt in unserer Gegend und in unserer Zeit» (S. 45).

Rapperswil liege an einem Grenzort. Die Protestanten ständen mit den Katholiken in ständiger Berührung; sie kämen sogar in die Stadtkirche zur Predigt.[31] Die getrennten Brüder müßten nun aber wissen, was denn eigentlich der Katholizismus sei, «über welchen höchst wichtigen Gegenstand sie bekanntlich im Durchschnitte sehr ungegründete Ansichten haben und begreiflich auch haben müssen» (S. 45). Vieles in der katholischen Kirche sei nun einmal unstatthaft,

leicht kein Fallstrick des Gewissens mehr zu befürchten ist.» – Wessenberg wünschte für die Ablegung der ewigen Gelübde ein Mindestalter von 50 Jahren (Picard 277, s. Anm. 27).

[27] Zum Problem des Pflichtzölibats s. die beiden umfassenden Darstellungen: Georg Denzler, Das Papsttum und der Amtszölibat, 1. Teil: Die Zeit bis zur Reformation, Stuttgart 1973 / 2. Teil: Von der Reformation bis in die Gegenwart, Stuttgart 1976 (mit Quellen- und Literaturverzeichnis S. 452–465); Paul Picard, Zölibatsdiskussion im kath. Deutschland der Aufklärungszeit. Auseinandersetzung mit der kanonischen Vorschrift im Namen der Vernunft und der Menschenrechte, Düsseldorf 1975 (Moraltheol. Studien, Hist. Abt., Bd. 3).

[28] Es handelt sich um den mit J. M. Sailer innigst befreundeten Pfr. Michael Feneberg (1751–1812). Um zu beweisen, daß man aus allem irrige Sätze herausziehen kann, wenn man sie böswillig hineinlegen will, legte er einmal acht, ein anderes Mal sogar 25 «Irrtümer» aus dem Vaterunser vor (Suspension 53 und 175 f.). Der fromme, seeleneifrige Feneberg ließ sich 1793 für die Allgäuer Erweckungsbewegung gewinnen, ohne aber zum radikalen Schwärmer und Sektierer zu werden (LThK 4, 75).

[29] Hebr 4, 12 und Apk 1, 16.

[30] 2 Tim 4, 2.

und deshalb würden auch viele katholische Einwohner Rapperswils in ihrem Glauben unsicher werden. Ihnen allen müsse die von den Schlacken gereinigte Wahrheit gepredigt werden.

Von Rapperswil aus sei die Abhaltung von Synoden angeregt worden. Hier werde denn auch «dieser freylich nun ganz neue und fremdartige Gegenstand, der aber nie neu und fremd hätte werden sollen, oft und vielfach besprochen, mitunter auf die verkehrteste Weise angesehen und zuweilen auf lieblose Art die Wahrheit verdreht» (S. 45). Ein klares Wort dränge sich deshalb auf. Das katholische Volk müsse wissen, was seine Hirten zum Heil der Seelen erstrebten. Vereint mit allen Gläubigen wolle die Geistlichkeit kirchlichen Geist und kirchliches Leben wecken, um der immer mehr einbrechenden Unkirchlichkeit zu begegnen.[32]

Rapperswil sei auch ein politisch aktiver Ort, wie wohl nur wenige in der Schweiz. Die europäischen, eidgenössischen und kantonalen Angelegenheiten würden hier schon jahrelang mit besonders warmem Interesse besprochen. Fuchs versichert, daß er auf der Kanzel nicht politisieren wolle. Aber darzulegen, daß ohne Christus nicht nur in der Kirche, sondern auch im Staat kein Heil sei, werde doch wohl angehen. Seine Predigt wurzle also in jeder Beziehung in der Gegend und in der heutigen bewegten Zeit.

Die Herausgeber der Predigt von Alois Fuchs waren bemüht, dieser eine möglichst weite Verbreitung zu verschaffen. Diesem Zweck diente der niedrige Preis und die Werbetätigkeit durch die liberale Presse. Pfarrhelfer Hübscher kündigte die «wackere und freisinnige Kanzelrede des Hrn. Prof. Fuchs» in dem in Rapperswil erscheinenden «Schweizerischen Volksblatt» an,[33] freilich nach seiner eigenen Art, wie er bemerkt. In seiner gedrängten Zusammenfassung werden nämlich Themen des Predigers mit eigenen Gedanken vermischt. Hübscher hält es mit einem ruhig, nüchtern und christlich urteilenden Publikum, das sich von der «Sekte der Neu-Pharyseer» ebensosehr abhebt wie von der «Koterie[34] bloß kalter und für Volks-Dummheit spekulirender Klein- und Groß-

[31] Rapperswil zählte 1831 205 Protestanten, also 14 Prozent der Bevölkerung. 1838 wurde die Ev. Kirchgemeinde Rapperswil-Jona gegründet; 1841 konnte die neue Kirche bezogen werden (Anderes 315 ff.); s. auch S. 9.

[32] Auch die liberale Geistlichkeit wollte also im kirchlichen Geist wirken. Sie verlangte aber mehr Freiheit innerhalb der Kirche hinsichtlich Kirchenverfassung, Kult und Disziplin (z. B. größere Unabhängigkeit von Rom, Vielfalt im Gottesdienst, Abschaffung des Pflichtzölibates). Gegenüber den Strengkirchlichen (Ultramontanen) vertrat sie demnach eine freiere (liberalere) Kirchlichkeit. Diese beiden Richtungen innerhalb der kath. Kirche des 19. Jh. hat in ruhig-sachlichem Ton der württembergische Geistliche Johann Baptist Hafen, Kaplan und Lehrer in Saulgau, am Beispiel zweier bekannter Kirchenmänner dargestellt: «Möhler und Wessenberg, oder Strengkirchlichkeit und Liberalismus in der katholischen Kirche in allen ihren Gegensätzen» (Ulm, 1842). Es blieb der Kirchengeschichtsschreibung – vorab nach dem Ersten Vatikanischen Konzil (1869/70) – vorbehalten, die kirchlich Liberalen des 19. Jh. der Unkirchlichkeit zu zeihen.

[33] Ausgabe vom 15. Juli 1832 – Die Zeitung «Schweizerisches Volksblatt» erschien vom Frühling 1832 bis Juli 1833 (?), zunächst unter dem Titel «Wochenblatt für den östlichen Zürichsee». Drucker und Herausgeber waren zuerst Wegelin und Bösch (Rapperswil), dann Geßner (Zürich). Von diesem Wochenblatt sind die meisten Nummern verschollen (Blaser 1147), so auch jene vom 15. Juli 1832. Die genannte Anzeige kennen wir nur aus dem Wiederabdruck in der AZ Nr. 101 vom 18. Dez. 1833, den A. Fuchs wegen Hübschers Widerruf veranlaßt hat.

[34] Verächtlich für Kaste, Klüngel, Sippschaft.

Politiker». Felix Helbling schrieb in die weitverbreitete «Appenzeller Zeitung»[35]: «Die Freunde des neu erwachten kirchlichen Lebens in der Schweiz und in Deutschland werden sich dieser Predigt freuen. Die Protestanten selbst muß es interessiren, wie hier die konstitutionellen Anstrebungen des St. Gallischen Klerus geschichtlich entwickelt sind, und allen wahren Eidgenossen müssen die darin ausgesprochenen Grundsätze über die Schweiz sehr erwünscht sein.» – Die Predigt von Alois Fuchs wurde denn auch «sehr häufig und mit größtem Beifalle gelesen. Bei der Flut von immer neuen Tageserscheinungen kam sie zwar mehr nur unter das benachbarte als unter das fernere Publikum.»[36]

Alois Fuchs schenkte verschiedenen Freunden ein Exemplar seiner Predigt, die er als Ausdruck seines Glaubens, Hoffens und Liebens verstanden wissen wollte.[37] In einem Brief an Prof. Federer, mit dem er in Zürich Bekanntschaft gemacht hatte,[38] lesen wir: «Freylich werde ich mir durch diese Predigt eine neue große Gegenparthei auf den Hals laden.[39] Nun, in Gottes Namen! Ihnen gegenüber werden aber auch die Edelsten zu mir stehen, von denen Einer allein – wie Du – mir alle Aristokraten, Pfaffen und Mönche unendlich aufwiegt.»

Nazar von Reding meinte in seinem Dankesschreiben[40]: «Es ist ein wahres Verdienst, das Hr. Diog – wenn auch sonder Absicht und Bewußtseyn – sich durch Veranlassung des Druckes derselben erworben hat. Der freisinnige u. freimütige Vortrag, in dem ich den Inbegriff wie Ihres Christenglaubens so Ihrer Vaterlandsliebe gefunden habe, war unstreitig einer weitern Verbreitung vollkommen wert... Seit geraumer Zeit hat mich keine Predigt so lieblich und wohltuend angesprochen wie die Ihrige. Die sanfte Wärme, oft auch feurige Gluth des religiösen Gefühls, die in Harmonie mit der klaren, ruhigen Besonnenheit lichtvoller Ueberzeugung zugleich erwärmt und erleuchtet, ist ein Amulett, das am Sichersten vor den Engeln der Finsterniß schützt. Es wird Ihnen, mein Theuerster, die Verehrung aller Edeln gewinnen.»

Auch Nazars Neffe Alois von Reding war von der Reformpredigt begeistert und las sie deshalb mit großer Freude mehrmals durch. «Die edle, offene Sprache dieser Predigt mußte begreiflicher Weise vielen Licht-Scheuen Anstoß geben», schrieb er seinem frühern Lehrer nach Rapperswil.[41] «Indessen kann die Wahrheit Ihrer ausgesprochenen Grundsätze nicht lange mehr verkannt werden, und die Nothwendigkeit der angedeuteten Umschaffung vieler unserer religiösen Gebräuche wird – beleuchtet durch die gründlichen, von Ihnen angeführten Beweise – desto früher zur allgemeinen Ueberzeugung gelangen.»

[35] Nr. 55 vom 11. Juli 1832 (Original in der KB AR).
[36] Fuchs, Suspension 6.
[37] Quelle in Anm. 38.
[38] Vadiana, Fuchs an Federer, 5. Juli 1832; vgl. S. 100.
[39] Die ersten Gegner schuf sich Fuchs mit seiner Stellungnahme gegen ein Bistum Einsiedeln (1818) und gegen den Anschluß des Kt. Schwyz an das Bistum Chur (1821).
[40] NAF, 8. Juli 1832 – Reding spricht seinen frühern Lehrer mit «Seelen-Freund» an.
[41] NAF, 19. Juli 1832.